

IVY POCHODA

THRILLER

SING MIR

VOM TOD



SUBKAMP

SV

Ivy Pochoda
SING MIR VOM TOD

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stefan Lux

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Sing Her Down
bei MCD, einem Imprint von Farrar, Straus and Giroux, New York.

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5462
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Copyright © 2023 by Ivy Pochoda
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,
nach Entwürfen von Sara Wood.

Umschlagfotos: Laura Fay/Getty Images (Palmen),
Jose A. Bernat Bacete/Getty Images (roter Fleck)

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47462-4

www.suhrkamp.de

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de

SING MIR VOM TOD

*Für Louisa Hall –
leidenschaftlich, weise und unermesslich loyal*

Und schlechte Menschen lassen sich überhaupt nicht bei der Stange halten. Wenn, habe ich jedenfalls noch nie davon gehört.

Corman McCarthy, *Kein Land für alte Männer*

Doch das war bloß eine Geschichte, etwas, was die Menschen sich erzählen, etwas, womit man sich die Zeit vertreiben kann, die die Gewalt in einem Mann braucht, um ihn zu verschleifen oder selbst verzehrt zu werden, je nachdem, wer die Kerze ist und wer das Licht.

Denis Johnson, *Engel*

PROLOG

KACE

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen.

Ich kenne die Geschichten von allen. Hab sie über Jahre gesammelt – eine gottverdammte Bibliothek aus Stimmen, die in meinem Kopf eingestellt sind. Manchmal gibt es nicht viel zu erzählen.

Aber diese hier müssen Sie sich anhören.

Sie handelt von zwei Frauen, zwei Frauen in einer Welt von Frauen, die mit der Welt der Männer lange nichts zu tun hatten. Bis eines Tages ...

Man glaubt nicht, wozu Frauen in der Lage sind.

Diese Frauen ... Ihr Fehler war, dass sie glaubten, in ihnen würde ein ganz einzigartiger Hass brennen. Etwas Tieferes und Schwärzeres, als wir anderen empfinden.

Ich will Ihnen etwas sagen – im Inneren rasen wir alle auf dieselbe Weise. Der Unterschied besteht darin, wie wir es rauslassen.

Diese Geschichte endet sieben Stunden westlich von hier, wenige Meilen vor dem Ozean. Wie die Frauen, die darin vorkommen, hat auch die Geschichte nicht die ganze Strecke geschafft. Sie ist hier in der Wüste losgegangen, aber nicht bis zum Wasser gekommen. Dumme Sache, wenn man schlappmacht, bevor man die Brise des Ozeans riecht. Man sollte denken, das Zeug wäscht eine Menge Sünden ab. Der Versuch könnte jedenfalls nicht schaden.

Aber vielleicht wollten sie gar nicht so weit. Vielleicht gehörte das nicht zu ihrem Plan. Zu ihrer Geschichte.

Bei beiden nicht.

Ich weiß nicht genau, was zwischen hier und dort alles passiert ist. Ich weiß nur, was ich gehört hab.

Ich habe von einem Mural gehört.

Wahrscheinlich halten Sie das für Blödsinn. Dass ich nur Ihre Zeit verschwende, wenn ich von einem Bild erzähle, das irgendjemand auf eine Wand gesprüht hat, in einer Stadt, in der ich kein einziges Mal gewesen bin. Aber ich sag's Ihnen – nach allem, was ich gehört hab, ist es etwas ganz Besonderes.

Eines Tages werde ich es sehen. Dann haue ich ab aus diesem Knast und schau es mir mit eigenen Augen an.

Die Wand mit dem Bild steht jedenfalls hinter einer Tankstelle an der Kreuzung von Olympic Boulevard und Western Avenue in Los Angeles. Bis vor Kurzem haben mir diese Straßennamen nichts gesagt. Aber langsam bekommen sie ihre Bedeutung.

Soweit ich weiß, ist es bloß eine dieser Kreuzungen von Schlimm und Schlimmer – in jeder Richtung droht Ärger.

Und soweit ich weiß, endet die Geschichte genau dort.

Es ist so: Das Mural ist nicht irgendein Mural. Die Leute sagen, es lebt. Die Leute sagen, es hüpf und bewegt sich. Die Leute reden immer irgendwelchen durchgeknallten Scheiß. Was mich angeht, ich höre Stimmen im Kopf, aber ich mache kein Geheimnis draus.

Wissen Sie, was ich dachte, als ich zum ersten Mal von diesem lebenden Wandbild gehört hab, von diesem Gemälde, das sich bewegt? Ich dachte, die Idioten waren derart zusammengepfertcht, so auf ihre Sicherheit zu Hause, aufs Flachhalten der Welle fixiert, dass sie den Verstand verloren haben.

Die Idioten hätten so lange durch ihre scheiß Masken geatmet, dass sie unter Sauerstoffmangel litten.

Ein lebendes Mural, na sicher.

Aber dann wurde mir klar, dass etwas dran sein musste.

All diese Stimmen in meinem Kopf – all die Opfer der Frauen hier im Knast –, sie leben in mir weiter. Was zum Teufel spricht also dagegen, dass auch ein Wandbild lebendig sein kann? Warum sollte diese Geschichte sich nicht erzählen können?

Im Lauf der Zeit hab ich einiges gesehen, was weniger einleuchtet.

Meine Tochter Cassie hat mir endlich ein Foto geschickt. Den ganzen letzten Monat hab ich sie drum gebeten, hab Briefmarken und Telefonzeit geopfert, um sie zu erreichen.

Ich hab gesagt: *Wenn du das nächste Mal in Los Angeles bist, musst du mir ein Foto von diesem Ding machen, diesem Mural.*

Wozu brauchst du ein scheiß Foto von einer Wand?, hat sie gefragt.

Das ist doch wohl das Mindeste, was du für eine Frau wie mich tun kannst, die hier drin versauert. Mach einfach das scheiß Foto.

Also hat sie es gemacht. Hat ihren Arsch zu dieser Kreuzung geschleppt und mit ihrem Handy ein Bild gemacht. Wie gesagt, das ist doch wohl das Mindeste.

Die Arschlöcher haben Ewigkeiten gebraucht, um es auszudrucken und mir zu zeigen.

Bis dahin hatte ich Cassie längst telefonisch erreicht und sie gefragt, wo zum Teufel mein Foto bleibt.

Bitch, sagt sie zu mir. *Du glaubst es nicht. Ich hab gedacht, du bist bekloppter als bekloppt, mich mitten in einer scheiß Pandemie zu diesem Bild zu jagen. Aber das verdammte Mural bewegt sich. Auf meinem Foto siehst du das nicht, aber ich schwöre, eine dieser Frauen geht auf die andere zu.*

Am nächsten Tag haben sie mir den Ausdruck gegeben. Ohne Ende verschwommen, aber trotzdem.

Los Angeles kenne ich nur aus Filmen, aber auf dem Mural sieht es aus wie eine Geisterstadt. Scheiß tot. Leer. »Hohl«, ist vielleicht das richtige Wort. Sogar verschwommen sieht man das.

Keine Ahnung, warum Kunst etwas zeigen kann, was nicht da ist, statt dem, was da ist.

Und das muss ich sagen: Man hört die Leere fast. Den Klang von herumgewehtem Müll und Echos. Den Klang von nichts.

Plus all die Masken und den Mist, der wie Wüstensträucher über die Straßen wirbelt. Mein Granddad hat sich immer dieses Zeug mit John Wayne und Henry Fonda angesehen, ich weiß also, wovon ich rede.

Wie gesagt, der Künstler hat eine Geisterstadt gemalt.

Ehrlich, ich weiß nicht, wie es funktioniert, aber sogar auf dem miesen Ausdruck scheint das Ding sich zu bewegen.

Zuerst dachte ich, es ist das Licht in meiner Zelle.

Dann dachte ich, es liegt an meiner zerkratzten Scheibe.

Aber es ist das verdammte Foto. Ganz sicher.

Ganz sicher, ganz sicher. Ich mag eine Mörderin sein. Ich mag Stimmen hören. Aber das heißt nicht, dass ich verrückt bin.

Auf dem Bild sind zwei Leute zu sehen, zwei Frauen. Dios und Florida. Sie werden alles über die beiden erfahren.

Die Kreuzung ist der Endpunkt ihrer Tour.

Florida geht die Western Avenue Richtung Norden. Vor ihr, auf dem Hügel, thront das Hollywood Sign und schaut zu.

Dios blockiert ihr den Weg. Sie stützt die Hände in die Hüften. Ihre kohlschwarzen Haare sind geflochten und glatt. Ich kenne ihren Blick. Sie meint es ernst. Sie meint: Leg dich nicht mit mir an, oder trau dich, und finde raus, was passiert.

Wenn man genau hinschaut, sieht man, wie der Wind eine einzelne Haarsträhne anhebt. Ehrlich.

Dios' Augen sind wie die einer Schlange, sie blinzelt nicht. Da bewegt sich nichts, egal wie lange ich das Foto anstarre. Das Starren ist fix. Kalt wie Stein.

Florida ist diejenige, die sich bewegt, sie kommt die Straße hoch, genau in der Mitte. Keine Autos. Keine Leute. Nur diese beiden Frauen. Als hätte die Stadt für die beiden Platz gemacht. Für das, was kommt.

Man sieht Florida im Profil. Ihr Gesicht sieht seltsam aus, als hätte sie sich für Halloween geschminkt. Ihre Haare sind nach hinten frisiert. Fast zwölf Monate hab ich mit ihr die Zelle geteilt, ohne ein einziges Mal den Gesichtsausdruck mitzubekommen, den sie auf dem Bild hat.

Ein Teil von mir möchte glauben, dass der Maler Scheiße gebaut hat.

Aber der andere Teil ... Na ja, der andere Teil glaubt, dass es diese Seite von Florida immer schon gegeben hat.

Überraschend, wie lange wir brauchen, bis wir uns selbst kennen. Manchmal so lange, bis es zu spät ist.

Ich selbst bin eigentlich keine Mörderin, auch wenn ich jemanden umgebracht hab. Trotzdem erzählen mir Leute – eine Menge Leute –, dass ich genau das bin. Das und nichts anderes.

Bei Florida bin ich nicht ganz sicher, wer sie ist. Aber die Frau auf dem Gemälde scheint es zu wissen. Auf dem Bild trägt sie immer noch die vom Staat gestellten Stiefel.

Fast kann man sie auf dem Asphalt hören.

Sie macht einen Schritt.

Und noch einen.

Sie hat was in der Hand, aber das Bild zeigt nicht, was es ist.

Alles, was ich sehe, ist das bevorstehende Patt. Das endlose Sich-Annähern. Das letzte Durchatmen. Die letzten Augenblicke von Dios und Florida.

TEIL I

DIOS

Schau dir deinen Baum an, Florida. Schau, wie er sich unter dem bedeckten Himmel biegt und krümmt. Schau ihn dir durch das zerkratzte Glas an – durch das Werk von Klängen und Fingernägeln und endlosen verzweifelten Nächten. Vom Regen geprügelt und vom Sturm gequält.

Du hast wieder mal den White-Girl-Blues, Florida. Ich weiß es. Ich merke es durch diese Mauern hindurch. Ich kann es in meiner Zelle gleich nebenan *spüren*. Ich empfangen die Schwingungen deines Schmerzes – eine tiefe Saite, die den Betonstein zum Zittern bringt wie Basstöne aus einem Autoradio.

Du steckst tief in der *Ich-gehöre-nicht-hierhin-Scheiße*.

Aber du gehörst genau hierhin.

Reiche Mädels wie du, Florida – ihr seid viel blinder als der Rest.

Du hast keine dieser mitleiderregenden Geschichten zu erzählen, die den Privilegierten beim Zuhören das Gefühl geben, Teil einer raueren Welt zu sein. Deine Geschichte bringt Frauen wie deine Mutter nicht dazu, wenigstens für einen Moment Krokodilstränen über die Ungerechtigkeit der Welt zu vergießen.

Man muss nicht allzu genau hinsehen, um zu merken, dass dieses Lied hier drin zu oft gesungen wurde – in praktisch jedem Bett liegt eine Frau, die draußen ungerecht behandelt wurde, vom System ungerecht behandelt wurde, hier drin ungerecht behandelt wurde. Auf dem Weg nach unten stößt eine Ungerechtigkeit die nächste an, es ist ein Domino der Ungerechtigkeiten.